

von Paradies und Sündenfall nimmt er zum Anlaß, eine über alle Zeiten hinweg aktuelle Thematik, die Erkenntnis von Gut und Böse, für die gegenwärtige Diskussion fruchtbar zu machen. Liest man die weiteren Beiträge in der Spannung des von Wild-

feuer eröffneten Spektrums, zeitgenössisch mit Zeitgenossen zu denken, und zu reden, und den vor allem durch Gerwing aber auch Dillman markierten Kontrapunkten, so wird man das Buch mit Gewinn lesen.

Helmut Müller, Vallendar

## Mariologie

Noll, Raymund: *Die mariologischen Grundlinien im exegetischen Werk des Cornelius a Lapide (1567–1637) (Mariologische Studien 16)*, Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2003, 296 S., ISBN 3-7917-1844-4, Euro 34,90.

Der flämische Jesuit Cornelius a Lapide gilt »als einer der größten Exegeten der nachtridentinischen Ära. Kein Theologe war in dieser Phase der Kirchengeschichte produktiver als er mit seinen Kommentaren zu fast allen Büchern der Heiligen Schrift« (11). Diese Feststellung am Beginn der Doktorarbeit Raymund Nolls, erstellt unter der Leitung des Eichstätter Dogmatikers Michael Seybold (†), kennzeichnet die Bedeutung der vorliegenden Studie. Die exegetische Methode des Cornelius a Lapide kann zwar heutigen Erfordernissen nicht mehr genügen, bietet aber höchst interessante Beiträge, in denen die Erschließung des Literalsinnes mit der theologischen Auslegung der Kirchenväter verbunden wird. Der Blick auf einen großen Theologen der Vergangenheit öffnet dabei durchaus interessante Perspektiven für die Gegenwart und wirft neues Licht auf aktuelle Fragestellungen der Mariologie. Originell ist vor allem der Versuch Nolls, »die mariologischen Aussagen im exegetischen Werk des Cornelius a Lapide in eine systematische Gestaltschau zu bringen« (33).

Die Einleitung, mit einer Skizzierung des Forschungsstandes, macht neugierig auf den weiteren Gang der Untersuchung (11–22). Der erste von vier Teilen beschreibt »Biographie und theologiegeschichtliche Position des Cornelius a Lapide als erste Hermeneutik der mariologischen Grundlinien seines Werkes« (23–80). Die Werke des flämischen Jesuiten, die bis ins 20. Jh. hinein immer wieder aufgelegt wurden, bilden eine wahre Fundgrube für die Predigt und die geistliche Schriftlesung. Cornelius ist schon als Gymnasiast von der Spiritualität der 1576 gegründeten Marianischen Jugendkongregation geprägt worden. Maria, als geistliche Mutter aller Kinder Gottes, erscheint dabei als die Pädagogin schlechthin. Ihre Nachahmung und ihre Fürbitte führen zu einer intensiveren Gleichgestaltung mit Christus. Die staunenswerte Belesenheit des Exegeten führt zu einer Rezeption der gesam-

ten mariologischen Tradition, wobei die jesuitischen Zeitgenossen besonders deutlich erkennbar sind (etwa der Einfluss von Suarez). Auch die mittelalterliche Mystik wird mit einbezogen. Die Grundlage freilich bilden die Kirchenväter (vgl. 58–61).

Die Kommentare beschränken sich nicht auf eine Exegese des Literalsinnes, sondern gehen auf die verschiedensten Fragen apologetischer, systematischer und pastoraler Art ein, die sich mit der Auslegung des Schrifttextes verbinden lassen. Die Grenzen des begrüßenswerten ganzheitlichen Ansatzes liegen freilich, so Noll, in der nicht immer deutlichen Unterscheidung zwischen Geschichte und Legende sowie in der überaus starken Wertung der allegorischen Exegese. Gelegentlich tauchen unbegründete Thesen auf, so etwa, wenn die legendäre Ankunft der Apostel bei der Entschlafung Mariens mit der Ankunft des Paulus in Rom verbunden wird (51).

Der scholastische Einfluss zeigt sich insbesondere in der für die Jesuiten verbindlichen Rezeption der *Summa theologiae* des Thomas von Aquin und in der damit verbundenen Sensibilität für die ontologischen Grundlagen der Theologie (vgl. 62–65). In der Zeit der Gegenreformation ist eine aufmerksame kritische Berücksichtigung der reformatorischen Positionen zu erwarten (66–80). Dies ist tatsächlich der Fall, was die theologischen Grundlagen angeht, aber Cornelius bietet keine Auseinandersetzung mit den je spezifischen Positionen einzelner Reformatoren, die er (wie es scheint) nur aus zweiter Hand kennt. Der wesentliche Unterschied zur reformatorischen Theologie zeigt sich für den flämischen Jesuiten bei der Mitwirkung Mariens am Heilsgeschehen. Die Aktualität dieser Beobachtung wird von Noll mit einem Hinweis auf eine Arbeit Yves Congars unterstrichen, der die grundlegende Differenz bereits in der Christologie verankert: die Bedeutung der Menschheit Christi, die beim Heilsgeschehen aktiv mitwirkt, wird von den Reformatoren nicht genügend wahrgenommen (72f). Diese treffende Feststellung hätte noch besser mit umfangreicher angelegten neueren Studien begründet werden können (etwa mit der Doktorarbeit von Michael Kreuzer zur Bedeutung des

Menschseins Jesu bei Johannes Driedo und Martin Luther).

Nach der theologiegeschichtlichen Einordnung (erster Teil) befasst sich der zweite Teil der Doktorarbeit mit der Bedeutung der Heiligen Schrift und der exegetischen Methode als »Basishermeneutik« der mariologischen Aussagen des Cornelius (81–127). Gekennzeichnet werden die Auffassungen des flämischen Exegeten zum vierfachen Schriftsinn (98–111). Über Thomas von Aquin hinaus geht hier die Überzeugung von der Möglichkeit eines doppelten Wortsinnes (103; vgl. 115). Die Gestalt Mariens kommt in allen Schriftkommentaren vor, »auch an Stellen, die dies zunächst nicht erwarten lassen«. Bemerkenswert sind die Ausführungen zur Weisheitsliteratur und zum Hohenlied, das auf mehrfache Weise gedeutet wird: die »Braut« des »Bräutigams« Christus entspricht der menschlichen Natur Christi, der Kirche, der Gottesmutter und einer jeden gläubigen Seele (112).

Der geschichtlichen und schrifthermeneutischen Erkundung folgt der dritte Teil »Maria im Geheimnis von Schöpfung und Erlösung« (129–210). Erschlossen werden die verschiedenen Aspekte des Bildes Mariens (ethisch, heilsgeschichtlich, symbolisch usw.) (129–139). Eine bemerkenswerte Zusammenschau wird geboten zum Thema »Maria und Schöpfung« (140–168). Christus, Maria (und die Heiligen) gelten dabei als Zielursache der gesamten Schöpfung, wobei sich der Eintritt Christi in die Welt durch Maria bereits in den geschaffenen Wirklichkeiten im Vorhinein niederschlägt (165). Maria erscheint insbesondere als geschaffene Weisheit Gottes (152–161). Am Text zu überprüfen wäre freilich die zu großzügige Beschreibung der Aktivität Mariens als »aktive Schöpfungsvermittlung« (158); gemeint ist bei Cornelius wohl die Bedeutung der Gottesmutter als Zielursache bei der Schöpfung, die Gott allein als Wirkursache vorbehalten ist. Überhaupt sind die Weisheitsliteratur und das Lukasevangelium die Hauptquelle der Mariologie des Cornelius (152). Bemerkenswert ist auch die trinitarische Verankerung der Mariengestalt in der Beziehung zu Vater, Sohn und Geist (166–176). Die Mitwirkung Mariens bei der Erlösung wird von der Inkarnation her beschrieben, die Cornelius als »größtes Werk Gottes« beschreibt (187). Maria liefert hier nicht nur das menschliche Material (wie am Anschluss an Aristoteles noch ein Thomas und ein Suarez meinten, wonach die eigentliche Zeugung durch den Vater geschieht), sondern (im Anschluss an Galen, Bonaventura und Scotus) sie bringt selbst durch ihr Blut, »welches die Funktion des Samens hatte«, einen aktiven Beitrag zur Zeugung Christi (189). Ihr *fiat* erscheint als Stellvertretung der ganzen Menschheit, die sich mit Zustimmung und Sehnsucht der Botschaft Gottes öffnet (180f).

Unzureichend scheint von Seiten Nolls die thematische Begrenzung der Mitwirkung bei der Erlösung auf die Inkarnation (177–192), während die Gegenwart Mariens unter dem Kreuz im Titel nicht unter dem Stichwort »Erlösung« auftaucht, sondern als Folge der Gottesmutterchaft erscheint (»Gottesmutterchaft Mariens als Quelle der Mariologie«: 192–210). Diese Abgrenzung wird der Bestimmung des Verfassers selbst nicht gerecht, wonach zur Erlösung im objektiven Sinn die Menschwerdung Christi und (als Krönung) sein stellvertretendes Leiden gehören (203). Noll hingegen trägt (offenbar im Anschluss an Heinrich Lennertz SJ; vgl. 206) in Cornelius die Unterscheidung hinein, Maria hätte nur an der subjektiven Erlösung mitgewirkt, also bei der Vermittlung der von Christus allein verdienten Gnaden, nicht aber beim objektiven Erlösungsvorgang auf Erden selbst (203f). Diese Gegenüberstellung wird Cornelius nicht gerecht; Noll selbst schreibt immerhin: »Das aktive Mitwirken am Erlösungsgeschehen, thematisiert am Inkarnations- und Kreuzesgeschehen, bildet die Hauptachse der mariologischen Konzeption des Cornelius« (210). Nach Cornelius hat das Opfer Mariens, das sie dem himmlischen Vater »als wirkliches Opfer und als Opfer für die Sünden der ganzen Welt dargebracht hat« (204), »am Opfer des Sohnes und folglich an unserer Erlösung mitgewirkt« (205). Der flämische Jesuit kennzeichnet diese Mitwirkung mit den Substantiven *advocata*, *mediatrix* und *redemptrix omnium hominum*, also mit durchaus kräftigen Bezeichnungen (200, 202); dass Maria nicht *Corredemptrix* genannt wird, scheint (entgegen den Bemerkungen Nolls: 201) für den einschlägigen Zeitraum nicht besonders signifikant (dieser Titel, im 15. Jh. erstmals bezeugt, wird zur Zeit des Cornelius nur spärlich benutzt). In dem einschlägigen Standardwerk von J. B. Carol, das Noll nicht benutzt hat, wird der flämische Jesuit sehr wohl als Zeuge für Lehre von der Miterlösung aufgeführt (im Sinne der Mitwirkung an der objektiven Erlösung, von der Inkarnation bis zum Kreuz) (*De Corredemptione Beatae Virginis Mariae. Disquisitio positiva, Civitas Vaticana 1950, 239f.*)

Der vierte und letzte Teil der Arbeit befasst sich mit »Maria im Geheimnis von Kirche und Gnade« (211–261). Das Verhältnis von Maria und Kirche (212–232) zeigt sich bereits bei der Verkündigung des Engels: im Jawort der Jungfrau ist die Vermählung Christi mit seiner Kirche bereits gelungen (213). Die durch die Worte Jesu am Kreuz grundlegende Sendung Mariens für die gesamte Kirche wird von Cornelius mit dem Ausdruck *fundamentum Ecclesiae* gekennzeichnet, aber auch abgegrenzt von der hierarchischen Sendung Petri und der anderen Apostel (217–219). Weniger glücklich

scheint die von Noll nur referierte Titulierung Mariens, die fälschlicherweise Ambrosius zugeschrieben wird, als »Großmutter der Kirche« (223). Die marianische Heilsvermittlung (232–247) zeigt sich u. a. in der Bezeichnung *sacerdos mystica*, die sich (wie es scheint) erstmals bei Cornelius findet und das mütterliche Opfer Mariens beim Kreuzesgeschehen kennzeichnet; das Adjektiv »mystisch« bezeichnet wohl, wie Noll richtig bemerkt, die Unterscheidung zum amtlichen (oder »äußeren«) Priestertum (238–240). Die »Stellung Mariens im Geheimnis der Gnade« (247–261) zeigt sich besonders bei der von Christus abhängigen universalen Gnadenmittlerschaft (251–257). Wenig glücklich scheint der Gebrauch des Begriffes »gratia capitis« für Maria (255).

Die abschließende Zusammenfassung würdigt den Ertrag der umfangreichen Studien (262–282). Die umfassende Darstellung der Marienlehre in der Zeit nach dem Tridentinum durch Cornelius a Lapide ist in der Tat einmalig. Zustimmung verdient auch die Wertung des Verfassers, dass dem Ansatz des flämischen Jesuiten, jedenfalls aufs Ganze gesehen, »eine Ausgewogenheit des Marianischen« zukommt, »die ohne Zweifel Bedeutung für aktuelle mariologische Überlegungen hat ... Das Marien-geheimnis steht nicht am Rande des theologischen Gesamtgefüges, sondern in dessen Mitte, weil es dem zentralen Trinitätsgeheimnis nahe steht« (264). Von bleibender Bedeutung ist insbesondere die heilsgeschichtliche Zusammenschau von Altem und Neuem Testament, wobei auch die Weisheitsliteratur gebührend gewürdigt wird (269). Hilfreich ist schließlich die Liste der verschiedenen Bezeichnungen Mariens in lateinischer Sprache, die Cornelius anführt (271–274). Als »zentrale Hauptlinie der mariologischen Aussagen des Cornelius« deutet Noll (m. E. zu Recht) die Funktion Mariens im Geheimnis der Erlösung (277). Unzutreffend ist freilich die den Texten zuwiderlaufende Interpretation des Verfassers, Maria habe bei der Erlösung selbst nicht mitgewirkt (vgl. 204f, 279).

*Manfred Hauke, Lugano*

*Müller, Gerhard Ludwig: Maria – Die Frau im Heilsplan Gottes (Mariologische Studien, Bd. 15), Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2. Aufl. 2003, 279 S., brosch., ISBN 3-7917-1803-7, Euro 29,90.*

Die vorliegende Publikation des ehemaligen Münchener Dogmatikers und jetzigen Bischofs von Regensburg enthält elf Beiträge, die zwischen 1986 und 2002 entstanden sind. In seinem Vorwort weist Müller darauf hin, dass Maria zum Geheimnis Christi und der Kirche gehört und Marienverehrung zu

einem gelingenden Menschsein vor Gott wesentlich beiträgt. Da in der Mariologie die Grundlagen des christlichen Gottesverständnisses, der Geschichtlichkeit der Offenbarung und die entscheidenden Komponenten des christlichen Menschenbildes auf dem Prüfstand stehen, ist es bedauerlich, dass die theologischen Aussagen über Maria im Lehrbetrieb theologischer Fakultäten in den letzten Jahren weitgehend marginalisiert worden sind. Mit seinem Buch will der Vf. eine »Gesamtsicht einer trinitarisch erschlossenen Anthropologie« vorlegen.

Im Aufsatz »Die Verehrung der Heiligen in der Sicht der katholischen Dogmatik« (13–25) betont der Bischof, dass das Zweite Konzil von Nicäa (787) den grundlegenden Unterschied zwischen der Verehrung Gottes und der Verehrung der Heiligen festgeschrieben hat. Der reformatorische Einspruch betrifft nicht die Heiligenverehrung insgesamt, sondern nur einige ihrer Aspekte. Das Zweite Vatikanum hat erstmals eine lehramtlich verbindliche Synthese des katholischen Verständnisses der Heiligen vorgelegt. Den theologischen Kontext der Heiligenverehrung als Mittler und Fürsprecher bildet die Lehre von der Kirche und nicht – wie die reformatorische Kritik irrtümlich meinte – die Rechtfertigungs- und Versöhnungslehre. Die klassischen Elemente einer katholischen Sicht der Heiligenverehrung lassen sich – so Müller – nur in einer kirchlichen und heilsgeschichtlichen Perspektive interpretieren. Der Blick auf die Heiligen eröffnet neben ihrem anfeuern Beispiel und ihrer helfenden Solidarität auch die eschatologische Dimension des Heils.

Den umfangreichsten Einzelbeitrag des Buches bildet die Abhandlung »Was heißt: Geboren von der Jungfrau Maria? Eine theologische Deutung« (116–225), die der Vf. bereits als »Quaestio disputata« vorgelegt und jetzt überarbeitet hat: In dieser Abhandlung geht es um die Frage, wie der Glaubenssatz von der geistgewirkten Empfängnis Jesu in intellektueller Redlichkeit zu verstehen ist. In Weiterführung des Ansatzes von K. Rahner zeigt Müller, was Jungfrauschaft in Übereinstimmung mit der Tradition bedeutet. Dabei setzt sich der Vf. mit den Einwänden seitens der Humanwissenschaften und der vergleichenden Religionswissenschaften ebenso auseinander wie mit den Positionen der evangelischen Theologie und den Erkenntnissen der historisch-kritischen Exegese. Auf der Grundlage dieser Ergebnisse erarbeitet Müller die Aussageintentionen der christologischen Prologe bei Mt und Lk und stellt die Verbindung mit der heutigen Theologie her. Er zeigt, dass sich die Frage der Jungfrauengeburt nur im Zusammenhang mit der Christologie angemessen verstehen lässt.

In einem Beitrag über die ohne Erbschuld empfangene Gottesmutter (226 ff) betont der Vf., dass